

Michael Schneider

GRUNDKURS LITURGIE II

(Radio Horeb, 24. August 2016)

Auf dem Kongreß »Sacra Liturgia 2016« in England äußerte sich der Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung vor kurzem zu einer Neuordnung der Liturgie bzw. einer notwendigen »Reform der Reform«, mit der ihn Papst Franziskus beauftragt habe, und zwar in Fortsetzung der Bemühungen von Papst Benedikt XVI.¹ Robert Cardinal Sarah schlug vor, daß die Priester ab Advent dieses Jahres die Eucharistie wieder »ad orientem« feiern sollten, was zudem schon jetzt möglich sei, wie er betonte. Auch wenn seit dem Konzil im Bereich der Liturgie »viel getan« worden sei, wären wir noch nicht am Ziel. Es gäbe aufgrund von »Fehlinterpretationen« der Konzilstexte einige »Mißbräuche«, was zu »subjektiven liturgischen Zelebrationen« geführt habe. Vor allem sei eine neue bzw. intensivere liturgische Bildung des Klerus und der Laien vonnöten, um die »Schönheit der liturgischen Tradition« zu erfassen und einen neuen »Durst nach der Liturgie« aufkommen zu lassen; nur so käme es zu einer neuen inneren Teilnahme an der Liturgie, mit der die Gläubigen »die heilige Handlung bewußt, fromm und tätig mitfeiern« können (vgl. SC 48).

Ferner sieht sich Cardinal Sarah durch Papst Franziskus mit der Aufgabe bestellt, »die Art und Weise zu untersuchen, wie sich die beiden Formen des römischen Ritus bereichern ließen«. Auch auf das Knien bei der Konsekration sei neu zu achten: »Dort, wo das Knien und die Kniebeuge aus der Liturgie abhanden gekommen sind, müssen sie wieder eingeführt werden, insbesondere beim Empfang unseres Herrn in der heiligen Kommunion«. Schließlich sei darauf zu achten, daß zwischen dem Gebrauch der Volkssprachen und dem Latein in der Liturgie »ein gutes Gleichgewicht zu finden« sei. Alle diese Reformen sieht er als Ausdruck jenes Desiderates, das in SC 48 wie folgt formuliert worden ist: »So richtet die Kirche ihre ganze Sorge darauf, daß die Christen diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Außenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen; sie sollen vielmehr durch die Riten und Gebete dieses Mysterium wohl verstehen lernen und so die heilige Handlung bewußt, fromm und tätig mitfeiern, sich durch das Wort Gottes formen lassen, am Tisch des Herrenleibes Stärkungen finden. Sie sollen Gott danksagen und die unbefleckte Opfergabe darbringen nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch gemeinsam mit ihm und dadurch sich selber darbringen lernen. So sollen sie durch Christus, den Mittler, von Tag zu Tag zu immer vollerer Einheit mit Gott und untereinander gelangen, damit schließlich Gott alles in allem sei.« -

All dies soll uns in zwei Radiosendungen zum Anlaß werden, auch selber neu über die Grundlagen der Liturgie nachzudenken und sie in der Mitfeier der Eucharistie zu intensivieren. Das Problem aber, das sich aus der gegenwärtigen Situation ergibt, ist grundsätzlicher Art. Wichtiger als der

¹ Siehe hierzu den Bericht in: Die Tagespost, 9. Juli 2016 (Nr 81), Seite 6.

Ritus selber ist nämlich das Eucharistie- und Gottesdienstverständnis, das dem jeweiligen Ritus zugrunde liegt, denn in ihm kommt das dogmatische Verständnis des Glaubens zum Ausdruck. Die erforderliche liturgische »Reform der Reform« hängt mit der theologischen Einordnung der alten Messe zusammen, denn bei ihr geht es keineswegs nur um einen »Ritus« bzw. die »außergewöhnliche Form« eines katholischen Gottesdienstes. Es dürfte kaum gelingen, einen Ritus, der über viele Jahrhunderte herangereift ist und in Theologie, Kunst, Frömmigkeit und Kultur seinen konkreten Ausdruck gefunden hat, für immer zu verabschieden, würde sich die Kirche doch ansonsten ihrer eigenen Tradition entledigen. Viele Dinge und Praktiken überleben sich im Lauf der Zeit, dies kann aber nicht von der Substanz des Glaubens gelten, wie sie in der Liturgie ihren verbindlichen Ausdruck findet und was der Kirche die größte Zeit ihrer Geschichte das ihr das Heiligste vom Heiligen war.

1. Göttliche Liturgie

Das Grundverständnis christlicher Liturgie richtet sich gegen eine falsche Vergeistigung des Glaubens. Christus kann nicht rein historisch, innerhalb des Rahmens seines irdischen Daseins, gesehen werden, sonst wäre er lediglich ein großer Mensch oder ein besonderer Heiliger. Auch lebt und wirkt Christus nicht bloß psychologisch und moralisch in der Kirche weiter, sondern in erster Linie physisch. Der Auferstandene erfüllt mit seiner Gegenwart alle Vollzüge der Kirche, vor allem die der Liturgie. Er selbst ist es, der tauft, salbt, weihet und uns das Brot des Lebens reicht.

Um Christus als den gegenwärtigen Herrn in seinem Handeln darzustellen und zu vergegenwärtigen, werden einzelne zu Priestern geweiht. Hierin zeigt sich, daß die Eucharistie nicht etwas ist, über das die Gemeinde verfügt, sondern das sie empfängt. Im Priester, der als der Repräsentant Christi der Gemeinde gegenübersteht, wird sichtbar, daß Christus das primäre Subjekt aller Liturgie ist.

In der Theologie der Liturgie bleibt alles ausgerichtet auf den einen und wahren Hohenpriester, der uns mit seinem Vater versöhnt und uns einen freien Zugang zum Himmel eröffnet hat: Der menschengewordene Sohn Gottes hat sich als der »Logos«, als der Grund und Sinn aller Dinge, die er hervorgebracht hat, geoffenbart; er zog am Kreuz alle an sich, um sie mit seinem Vater zu versöhnen. »Logike latreia - logosgemäßer Gottesdienst«, so lautet die angemessene Formel für die Wesensgestalt christlicher Liturgie.

Dieser »vergeistigte« Gottesdienst der Kirche hat nichts gemeinsam mit dem der Aufklärung, für die der Kult vor allem der Unterweisung und Sittlichkeit zu dienen hat. Die Anbetung in »Geist und Wahrheit« vollzieht sich vielmehr in dem neuen »Tempel«, der eine pneumatische Wirklichkeit ist: »Der Auferstandene ist das immerwährende Wohnen des Menschen in Gott, Gottes im Menschen; er ist die Wahrheit, die die Bilder ablöst; er ist der Quell des Geistes, durch den Anbetung in Geist

und Wahrheit möglich ist.«²

Die Eucharistie ist insofern unzureichend mit der Gestalt des Mahles beschrieben, da die Feier der Liturgie über die feiernde Gemeinde hinausreicht und universale Dimensionen erschließt: »Es ist der Kult des offenen Himmels. Er ist nie nur ein Ereignis einer örtlich sich findenden Gemeinde. Eucharistie feiern bedeutet vielmehr, in die Öffentlichkeit der Himmel und Erde umfassenden Verherrlichung Gottes einzutreten, die mit Kreuz und Auferstehung eröffnet ist. Christliche Liturgie ist niemals die Veranstaltung einer bestimmten Gruppe, eines bestimmten Kreises oder auch einer bestimmten Ortskirche. Das Zugehen der Menschheit auf den einen Christus hin trifft sich mit dem Zugehen Christi auf die Menschen. Er will die Menschheit vereinen und die eine Kirche, die eine Gottesversammlung aller Menschen erwirken. Horizontale und vertikale Dimension, die Einzigkeit Gottes und die Einheit der Menschheit, die Gemeinschaft aller in Geist und Wahrheit Anbetenden gehören zusammen.«³

Mit der universalen, also »katholischen« Dimension der Liturgie ist ihre kosmische Ausweitung gegeben. Gerade in ihrem grundlegenden Bezug zum Kosmos zeigt sich nochmals die unüberbietbare und einzigartige Bedeutung der Eucharistie. In ihrer Feier hebt die große Verwandlung der Welt an, die niemals aufgehört hat, Gottes Kosmos zu sein. So wird die Liturgie mit den Schöpfungsgaben von Brot und Wein gefeiert, die in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt werden. An diesen Gaben vollzieht sich, was am Ende der Zeiten der ganzen Schöpfung verheißen ist, wenn Christus alles in allem sein wird. In der Feier der Liturgie bleiben die Gaben der Schöpfung, was sie immer waren, was ihnen aber nach dem Sündenfall verloren ging. Die Verwandlung der Gaben bedeutet nun nicht, daß sie aufhören zu sein, was sie sind, nämlich Brot und Wein, doch werden sie der Neuen Schöpfung zugeführt: »Nicht, daß es so bleiben soll, wie es ist, es soll aber auch nicht aufhören, das zu sein, was es im Grunde ist, sondern das werden, was es eigentlich ist und was die Sünde entstellt hat.«⁴ Der Heilige Geist führt die neue Schöpfung herbei, indem er alles neu macht und vollendet.

² J. Ratzinger, Ein neues Lied für den Herrn. Christusglaube und Liturgie in der Gegenwart, Freiburg-Basel-Wien 1995, 112. - An anderer Stelle führt er aus: »Die Idee des Logos-Opfers wird erst voll im Logos incarnatus, in dem Wort, das Fleisch geworden ist und »alles Fleisch« hineinzieht in die Verherrlichung Gottes. Nun ist der Logos nicht mehr bloß 'Sinn' hinter und über den Dingen. Nun ist er ins Fleisch selbst eingetreten, leibhaftig geworden. Er nimmt unsere Leiden und Hoffnungen, er nimmt die Erwartung der Schöpfung in sich auf und trägt sie zu Gott hin. Die beiden Linien, die der Psalm 50 nicht zur Versöhnung hatte bringen können und die im ganzen Alten Testament zwar aufeinander zulaufen, aber sich doch nicht vereinigen, treffen nun wirklich ineinander. Nun ist 'Wort' nicht mehr bloß Vertretung von Anderem, Leibhaftigem; nun ist es in der Selbstübergabe Jesu am Kreuz zusammengeführt mit der ganzen Realität menschlichen Lebens und Leidens. Nun ist es nicht mehr Ersatzkult, sondern die Stellvertretung Jesu nimmt uns auf und führt uns in jene Verähnlichung mit Gott, in jenes Liebe-Werden hinein, das die einzig wahre Anbetung ist. So ist Eucharistie von Kreuz und Auferstehung Jesu her das Ineinandertreffen aller Linien des Alten Bundes, ja, der Religionsgeschichte überhaupt: der immerfort erwartete und doch immer über unser Vermögen hinausgehende rechte Kult, die Anbetung 'in Geist und Wahrheit'. Der zerrissene Vorhang des Tempels ist der zerrissene Vorhang zwischen dem Antlitz Gottes und dieser Welt: Im durchbohrten Herzen des Gekreuzigten ist Gottes Herz selbst offen; sehen wir, wer Gott ist und wie er ist« (J. Ratzinger, Der Geist der Liturgie. Eine Einführung, Freiburg-Basel-Wien 2000, 40).

³ J. Ratzinger, Der Geist der Liturgie, 42.

⁴ Deshalb wird von vielen orthodoxen Theologen heute die kosmische Dimension der Eucharistie hervorgehoben. Hierzu K.C. Felmy, Orthodoxe Theologie der Gegenwart. Eine Einführung, Darmstadt 1990, 188-218, und J. Zizioulas, Die Welt in eucharistischer Schau und der Mensch von heute, in: US 25 (1970) 342-349.

Nach Hebr 6,5 bedeutet die Teilnahme an den Mysterien ein Verkosten »der Kräfte des zukünftigen Äons«. Durch die Teilnahme an den Mysterien wird dem Menschen etwas offenbar, was er vorher nicht gekannt hat. Dies war die Absicht bereits der antiken Mysterien, aber erst die »Mysterien Christi« (Eph 3,3) in den Sakramenten der Kirche machen den Menschen fähig, die Verbindung mit Gott zu erlangen. Es geht um das »Mysterium, das früheren Zeiten verborgen war, jetzt aber offenbar wurde, nämlich Christus in euch - die Hoffnung auf Herrlichkeit« (Kol 1,27). Sehr fraglich muß es deshalb erscheinen, wenn im neuen Meßbuch Mysterium meist mit Mahl übersetzt wird. Liturgie bildet niemals menschliche Wirklichkeiten ab, sondern zeigt, wie die göttliche Realität die menschliche umwandelt und durchdringt.

»Göttliche Liturgie« ist kein Abstraktum, denn sie hat ja ihren konkreten Anhaltungspunkt im Leben Jesu. Christliche Mystik kennt die Versuchung, im mystischen Akt alles vor Gott verschwinden zu lassen, so daß es scheint, ein Mystiker brauche sich nicht mehr mit der Menschheit Christi zu beschäftigen. Doch die Theologie der Mysterien des Lebens Jesu lehrt, daß es am konkreten Leben Jesu vorbei keinen Zugang zu Gott gibt. Unser Leben, so legt die Theologie der Mysterien Jesu dar, ist Gottes Leben selber. Die Menschwerdung des Logos besagt mehr als ein einzelnes Vorkommnis in einer fertigen Welt, sie offenbart ontologisch das Ziel der Schöpfung, so daß fortan alles in der Welt neu disponiert ist. Die Heilsgeschichte erweist sich als die fortschreitende Inbesitznahme der Welt durch Gott, wie sie im Leben Jesu konkret und unüberbietbar sichtbar wird.

Die Taten Christi sind echte menschliche Taten, in unsere Geschichte hineingestellt - aber es sind Taten einer göttlichen Person. In jeder von ihnen macht Gott sich menschlich sichtbar und faßbar. Den Sinn des Lebens Jesu Christi fassen heißt unmittelbar eindringen in die göttliche Wirklichkeit. Das Leben Jesu ist das Mysterium schlechthin, so daß es bei Augustinus heißt: »Non est aliud Dei mysterium nisi Christus. - Es gibt kein anderes Mysterium Gottes als Christus«⁵, ja, es gibt kein größeres Mysterium Gottes als das Leben Christi selbst. Der christliche Glaube ist kein Produkt einer inneren Erfahrung, sondern Ereignis, das von außen auf uns zutritt.⁶

Hiermit ist ein wichtiges und grundlegendes Unterscheidungskriterium für jede »Reform einer Reform« angesprochen. Die Liturgie richtet sich nicht an das Gefühl oder die inneren Überzeugungen der Versammelten, auch will sie nicht bloß mit dem Verstand erfaßt und beantwortet werden, sie sucht vielmehr eine umfassende »Inkulturation«: Auf vielfältige Weise, also »mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken« (vgl. Dtn 6,5; Mt 22,37), sieht sich der Gläubige hineingenommen in ein Geschehen, das nicht er selbst oder eine Kommission geschaffen hat, sondern das ihm vielmehr vorgegeben ist aus den Urgründen der Geschichte, ja, der Ewigkeit selbst. Die Geschichte wächst über die Jahrtausende, angefangen beim Ruf Gottes und vermittelt durch die Erfahrungen des Glaubens im Laufe der Jahrtausende. Wer an der Liturgie teilnimmt, will mehr als das, was ihn und seine Zeit gegenwärtig ausmacht, er sucht Anteil an einer Erfahrung, die ihm vorgegeben ist und in die hinein er sich (durch die Taufe) »inkulturiert« sieht. Es kann deshalb

⁵ Augustinus, Epist. 187, c. 11, n. 34 (PL 33, 845).

⁶ R. Guardini, Religion und Offenbarung I. Würzburg 1958, 227f.

in der Liturgie nicht darum gehen, daß man sie je neu verändert und austauscht auf eine Jetzt-Erfahrung hin, vielmehr bewahrt sie als kostbaren Schatz die Erfahrung aller Zeiten, in denen sich Menschen unter den Ruf Gottes gestellt sahen und sehen.

Indem die Liturgie der »Höhepunkt« ist, »dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt« (SC 10), gehört sie zur unaufgebbaren Überlieferung des christlichen Glaubens. Lange blieb die Glaubensregel nicht aufgeschrieben, sie war mehr oder weniger mit dem konkreten Leben der glaubenden Kirche identisch. Die »viva vox« der apostolischen Nachfolge liegt sogar der Heiligen Schrift voraus und ist mit ihr nicht identisch, wie auch die Offenbarung selbst größer und umfassender ist als das in der Schrift Enthaltene. Das evangelische Prinzip »Sola scriptura« erweist sich insofern als unzureichend, als es die Kirche mit ihrer Überlieferung, die in der Liturgie zum Ausdruck kommt, wie auch deren konstitutive Bedeutung für das Leben aus dem Glauben außer acht läßt.

Worin besteht aber die unaufgebbare Überlieferung der Liturgie? Ganz gewiß nicht nur in ihren Grundbestandteilen, den sogenannten Essenzen wie z. B. Hochgebet und Kommunion, vielmehr stellt sie in und mit ihren zahlreichen Details ein Ganzes dar. Zunehmend entwickelte sich im Mittelalter ein Sakramentenbegriff, der sich auf das unbedingt Notwendige konzentriert, speziell die Wandlungsworte. Die Liturgie ist ein lebendiges Gefüge von Zeremonien und Riten, die mehr als das absolut Notwendige darstellen. Liturgie ist nie »minimalistisch«. Man verliert sogar den Sinn der Liturgie, wenn man sie auf das juristische Minimum bzw. die rubrizistisch genaue Einhaltung gottesdienstlichen Verhaltens reduziert, während alles andere dem jeweiligen Belieben überlassen bleibt.

2. Hermeneutik der Erneuerung

Aus unseren bisherigen Überlegungen folgt: In der Liturgie geht es nicht um bloße Zeremonien und einzelne gottesdienstliche Formen, sie erhebt den Anspruch, auf verbindliche und unüberbietbare Weise gefeierte Gestalt des Glaubens zu sein. Liturgie ist gefeiertes Dogma.

Es mag vielleicht ohne Belang sein, ob man das »Domine non sum dignus« einmal oder dreimal spricht oder wie oft »Kyrie eleison« gesungen wird u. a. m., gravierender ist die Frage nach der Theologie, die der »alten« wie auch der »neuen« Messe und der Neuordnung der Liturgie in der Feier des Herrenjahres und der Heiligenfeste zugrundeliegt und letztlich eine Gleichzeitigkeit beider Formen der Messe unmöglich macht. Schwierigkeiten bereitet die Zweigleisigkeit z. B. insofern, als es im Herrenjahr jeweils eine andere Zählung wie auch andere Heiligenfeste gibt. Deshalb gilt es auf Zukunft hin nicht nur die »tridentinische Messe« zu wahren und den vorkonziliaren Ritus in das Leben der Kirche wieder eingesetzt zu haben, vielmehr sind beide Gottesdienstformen daraufhin zu befragen, welcher Gestalt überhaupt der »römische Ritus« künftig sein soll.

Kann es beispielsweise praktikabel und angebracht sein, daß nicht nur die Messe, sondern auch die anderen Sakramente in einer gewöhnlichen und einer außergewöhnlichen Form gefeiert werden? Ist

so etwas beliebig, vielleicht nur ein je unterschiedlicher Akt auf der rein zeremoniellen Ebene? Wann darf und soll in einer gewöhnlichen Gemeinde der »alte Ritus« gefeiert werden - werktags und sonntags? Kann es in ein und derselben Gemeinde Messen nach zwei verschiedenen liturgischen Kalendern geben? Ist es wirklich eine angemessene Ausdrucksform ein und desselben Kirchenraumes, daß mal zum Volk hin und mal abgewandt die Liturgie gefeiert und der Altar jeweils umgeräumt wird? Soll etwa der Volksaltar ganz verschwinden? Entspricht es noch der Besinnung auf eine Theologie des Wortes Gottes, wenn man mal die Lesungen auf der Epistel- und Evangelien- seite des Altares liest und ein anderes Mal an einem Ambo? Und warum soll der Priester den Kelch mit Patene und Hostie am Anfang der Messe auf den Altar stellen, wo es die Sinnhaftigkeit einer Gabenprozession gibt? Kurzum, eine Situation, wie sie augenblicklich mit den beiden Formen der Messe gegeben ist, läßt sich nicht *via facti* lösen, sondern nur durch eine Neubesinnung auf das Wesen der Liturgie selbst und deren dogmatischen Gehalt, der in aller Kürze nun eingeholt werden soll.

Eine Liturgiereform läßt sich demnach nicht allein mit praktischen und pastoralen Vorgaben durchführen, es bedarf der Besinnung und des bleibenden Rückbezugs auf die überkommene Tradition des kirchlichen Gottesdienstes, die im Leben Jesu und im Zeugnis der Heiligen Schrift ihren Ursprung hat. Auf diesem Hintergrund ist nun zu fragen, wie die Liturgiereform, die mit dem II. Vatikanum ihren Anfang nahm, zu beurteilen ist und welche Konsequenzen gegebenenfalls für eine »Reform der Reform« zu ziehen sind.

Während Traditionalisten wie Progressisten im II. Vatikanum und seiner Liturgiereform bloß eine Diskontinuität bzw. einen Bruch sehen, da vieles nur zu faulen Kompromissen geführt habe, fordert Papst Benedikt⁷ eine »Hermeneutik der Reform« bzw. eine »Hermeneutik der Erneuerung«. Gemeint ist eine »Spiritualität der Kontinuität [...] des Fortschreitens innerhalb der Kontinuität.«⁸ Dazu bedarf es einer neuen eucharistischen Spiritualität, die dem heutigen Menschen zur tieferen Begegnung mit Gott verhilft. Weil der Mensch heute die Spuren Gottes in seinem Leben und in der Geschichte nur sehr verschwommen und umrißhaft zu erkennen vermag, darf die Liturgie in ihrer Aussage nicht bloß auf ein Minimum an Inhalt und Verkündigung reduziert werden, vielmehr muß sie neue mystagogische Zugänge zum Geheimnis des Glaubens erschließen; dies wird noch eigens zu zeigen sein.

3. Zur Durchführung einer »Reform der Reform«

Ein spezielles Problem ergibt sich, wie der Rückblick auf die Liturgiereform nach dem II. Vatikanum lehrt, aus der Frage nach der Durchführung einer »Reform der Reform«: »Liturgie entsteht nicht

⁷ Des öfteren hat sich Joseph Ratzinger mit Fragen der Liturgie und ihrer Erneuerung beschäftigt. - Vgl. M. Schneider, *Zur Beurteilung der Liturgiereform und der Tridentinischen Messe im theologischen Werk Joseph Ratzingers*, Köln 2007; ders., *Zur theologischen Grundlegung des christlichen Gottesdienstes nach Joseph Ratzinger - Papst Benedikt XVI.*, Köln 2009.

⁸ Papst Benedikt XVI., *Ansprache an den Klerus der Diözese Rom in der Sala Clementina*, 2. März 2006.

durch Verordnungen, und einer der Mängel der nachkonziliaren Liturgiereform ist zweifellos in dem professoralen Eifer zu suchen, mit dem man vom Schreibtisch her konstruiert hat, was lebendiges Wachstum voraussetzen würde.«⁹ Dabei ist eigens auch die Autorität des Papstes in der Durchführung einer Erneuerung der Liturgie zu bedenken: »Die Vollmacht des Papstes ist nicht unbeschränkt; sie steht im Dienst der heiligen Überlieferung. Noch weniger kann eine sich in Beliebigkeit verkehrende allgemeine 'Freiheit' des Machens mit dem Wesen von Glaube und Liturgie vereinbart werden.«¹⁰ Wie dargelegt, ergibt sich die Autorität des Papstes in dem Prozeß einer Liturgieerneuerung aus seiner Treue zur lebendigen Überlieferung der Kirche, nicht jedoch aus rein juristischen Kompetenzen.

Joseph Ratzinger gibt mit Recht zu bedenken: Die Reformation wäre gewiß anders verlaufen, wenn man »die analoge Verbindlichkeit der großen liturgischen Tradition, ihr Wissen um Opfergegenwart und Eingehen in die Stellvertretungstat des Logos hätte sehen können. In der Radikalisierung der historisch-kritischen Methode ist heute sehr deutlich sichtbar geworden, daß 'die Schrift allein' Kirche und Gemeinsamkeit des Glaubens nicht begründen kann. Die Schrift ist Schrift überhaupt nur, wenn sie im lebendigen Subjekt Kirche lebt. Um so absurder ist es, daß sich heute nicht wenige daranmachen, Liturgie aus der 'Schrift allein' neu konstruieren zu wollen und bei solchen Rekonstruktionen die Schrift mit den herrschenden exegetischen Meinungen identifizieren, Glauben mit Meinung verwechseln. Liturgie, die so 'gemacht' wird, steht auf Menschenwort und -meinung; sie ist auf Sand gebaut und bleibt leer, mit wieviel menschlicher Kunst man sie auch garnieren mag. Nur der Respekt vor der Vorgängigkeit und vor der grundsätzlichen Unbeliebigkeit der Liturgie kann uns schenken, was wir von ihr erhoffen: das Fest, in dem das Große auf uns zutritt, das wir nicht selber machen, sondern eben als Geschenk bekommen«¹¹.

Mit einem solchen Verständnis des Papstamtes und der Liturgiereform ist eine wichtige Verständnishilfe für das Gespräch mit der orthodoxen Kirche gegeben. Der Osten spricht von »Göttlicher Liturgie« und weist damit auf deren Unverfügbarkeit hin. Joseph Andreas Jungmann hingegen spricht von der »gewordenen Liturgie«: Ihr Werden geht weiter »in organischem Wachsen, nicht als eigenmächtiges Machen. Liturgie ist demnach nicht dem technischen Gerät vergleichbar, das man macht, sondern der Pflanze, dem Organischen also, das wächst und dessen Wachstumsgesetze die Möglichkeiten weiterer Entwicklung bestimmen. Im Westen kam freilich hinzu, daß der Papst mit der petrinischen Autorität auch die liturgische Gesetzgebung immer deutlicher in Anspruch nahm und so eine rechtliche Instanz für die weitergehende Formung der Liturgie gegeben war [...] Nach dem II. Vaticanum entstand der Eindruck, der Papst könne eigentlich alles in Sachen Liturgie, vor allem wenn er im Auftrag eines ökumenischen Konzils handle. Schließlich ging die Idee der Vorgegebenheit der Liturgie, die nicht beliebigem Machen offensteht, im öffentlichen Bewußtsein des Westens weitgehend verloren. Tatsächlich hat aber das I. Vaticanum den Papst keines-

⁹ J. Ratzinger, *Das Fest des Glaubens*, 73.

¹⁰ J. Ratzinger, *Der Geist der Liturgie*, 143.

¹¹ Ebd., 144.

wegs als absoluten Monarchen definiert, sondern ganz im Gegenteil als Garanten des Gehorsams gegenüber dem ergangenen Wort: Seine Vollmacht ist an die Überlieferung gebunden - das gilt gerade auch im Bereich der Liturgie. Sie wird nicht von Behörden 'gemacht'. Auch der Papst kann nur demütiger Diener ihrer rechten Entwicklung und ihrer bleibenden Integrität und Identität sein.«¹² Eine solche Einschätzung der Rolle des Papstes dürfte selbst für orthodoxe Ohren annehmbar und willkommen sein.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß jede Erneuerung der Liturgie aus der »lebendigen Überlieferung« der Kirche geschehen muß; letztlich kann eine Reform nicht »gemacht« werden - auch nicht durch das Amt oder gar den Papst, vielmehr muß jede Reform organisch wachsen und reifen. Ferner kann sich eine Erneuerung der Liturgie nicht bloß als »Anpassung« an das Heute verstehen, sie muß vielmehr in Treue zu der überkommenen Überlieferung des Glaubens geschehen. Dies jedoch keineswegs traditionalistisch, sondern weil die Liturgie »gefeiertes Dogma« ist, also verbindliche und authentische Aussage und Verkündigung des Glaubens. Als Unterscheidungskriterium für eine Liturgieerneuerung kann nur die Frage gelten, ob die jeweils vorgenommene Reform zu einem besseren Verständnis und einem tieferen Erfassen des Glaubensgutes führt. Auf dem Hintergrund dieser Frage ist nun die Ablösung des »alten« Ritus durch das »neue Meßbuch« der Liturgiereform zu bedenken.

4. Die alte und die neue Messe

Daß die Liturgie lebendige Tradition der Kirche ist, kann man - wie von kaum einem anderen abendländischen Ritus - gerade von der alten römischen Liturgie sagen; sie ist ein Stück Tradition der Kirche im besten Sinn des Wortes. Nun stellt sich die Frage, wie die tridentinische Messe, in die ja die römische Liturgie eingegangen ist, in ihrer Identität und Authentizität zu wahren bzw. besser zu erhalten ist.

Eine rein äußerliche Rückkehr zu den alten Büchern und liturgischen Formen ist nach Joseph Ratzinger »keine Lösung [...] Unsere Kultur hat sich in den letzten dreißig Jahren so radikal verändert, daß eine ausschließlich in Latein gefeierte Liturgie ein Fremdheitserlebnis mit sich brächte, das für viele unüberwindbar wäre«¹³.

Wie aber läßt sich die alte Tradition der römischen Liturgie wahren, und wie können zugleich Wege zu einer Erneuerung dieser alten Tradition eröffnet werden? Auch für Joseph Ratzinger ist es grundsätzlich durchaus möglich, daß »von oben« eine Liturgie geändert bzw. eine »alte« Liturgie erneuert wird. Nur in letzten Glaubens- und Moralentscheidungen sind Papst und Konzilien unfehlbar, hingegen in liturgischen und anderen Bereichen kann durch die gleiche höchste Autorität neu und anders entschieden werden. Obwohl beispielsweise das Konzil von Nizäa verbot, in der Oster-

¹² Ebd., 143.

¹³ J. Ratzinger, Salz der Erde. München ©2004, 188.

zeit zu knien und zu fasten, hat man in späteren Zeiten gekniet und das Quatemberfasten gehalten. So wurde nach Trient immer wieder das tridentinische Meßbuch revidiert, nämlich von den Päpsten Clemens VIII. (1604) und Urban VIII. (1634), aber auch durch Papst Pius X. im Jahr 1911. Doch die Liturgiereform des II. Vatikanum war radikaler als alle vorherigen Ansätze. Kurz wenigstens sei an einige Vollzüge erinnert, die wegfielen und zu einer neuen Weise der Zelebration und der Mitfeier der Messe führten. Weggefallen sind die zahlreichen Wiederholungen: Das Kyrie wurde sechsmal gesprochen, das »Herr, ich bin nicht würdig« dreimal. Am Anfang der Messe gab es das sogenannte Stufengebet, das der Priester meist nur mit den Ministranten verrichtete. Das Confiteor war in seinem Text und in seiner Einordnung anders strukturiert, es galt als ein persönliches Gebet des Zelebranten und seiner Ministranten und wurde beim Bußakt nacheinander gesprochen. Dem »Dominus vobiscum« zur Begrüßung gingen schon andere Gebete voraus, wie auch das »Ite missa est« noch nicht die letzte Schlußformel der Messe war. Es gab viele leise gesprochene Gebete: während der Inzensierung des Altars, beim Altarkuß zur der Begrüßung und beim Abschied vom Altar, ebenfalls der Psalm 42 vor dem Schuldbekenntnis. Die Leseordnung blieb Jahr für Jahr dieselbe, es gab meistens nur eine Lesung und ein Evangelium; sie waren von Jahr zu Jahr dieselben. Das Alte Testament wurde in der Liturgie nicht selten in allegorischer Auslegung vorgetragen (besonders bei den Marienfesten). Der Einzug mit dem Evangeliar, der heute noch in der Ostkirche vollzogen wird, wurde in der tridentinischen Messe dadurch ersetzt, daß das Meßbuch von der rechten auf die linke Seite des Zelebranten gestellt und anschließend mit dem Rücken zum Volk das Evangelium »verkündet« wurde. Fürbitten gab es nicht. Die Predigt gehörte nicht unmittelbar zur Messe, der Priester zog sogar das Meßgewand aus, und die Kerzen wurden gelöscht. Die Offertorialgebete bei der Darbringung des Brotes und des Weines waren ausführlicher; ebenfalls die Gebete beim Eingießen des Wassers in den Wein und der Auszug aus dem 25. Psalm bei der Händewaschung. Am Ende der Opferung gab es das Gebet »Suscipe, Sancta Trinitas«, das schon viele Anliegen und Gedanken des Hochgebets vorausnahm. Es gab 16 (seit Papst Johannes XXIII. 20) Präfationen, sonntags wurde meist jene vom Dreifaltigkeitssonntag genommen. Als Hochgebet verwendete man nur den Römischen Kanon. Die Kommunion wurde mit dem Mund empfangen. Nach dem Schlußsegen war die Lesung des Johannes-Prologs, der ebenfalls weggefallen ist und in seinen Gedanken schon nicht mehr der Meßfeier, sondern der Danksagung zugehörig war, von den Gläubigen hierzulande in der Sonntagsmesse wegen des Schlußliedes kaum wahrgenommen. Solche Vollzüge, die hier beispielhaft aus der alten Messe angeführt wurden, sind teils äußerlicher Art. Deswegen setzt Joseph Ratzinger mit seinen Überlegungen über die alte Liturgie grundsätzlicher an. 1998 gibt er in seiner Rede zum 10. Jahrestag des Motu proprio »Ecclesia Dei« zu bedenken, daß das Verschwinden der alten Messe wie auch ihrer Bücher damals gar »nicht als ein einschneidender Vorgang empfunden wurde. Man war gar nicht mit der Liturgie selbst in Berührung gekommen«. Trotz liturgischer Bewegung und Erneuerung vor dem Konzil war doch vieles bei den Gläubigen im Vollzug äußerlich. Es fehlte eine überzeugende »Theologie« der Liturgie. Stattdessen war vieles im juridischen Bereich (Rubriken) steckengeblieben, meist auf die äußere Mehrung der Gnaden und des Frömmigkeitslebens (Meßandachten), also auf das Individuelle und Private aus-

gerichtet.

In der Treue zur lebendigen Überlieferung der Kirche wie auch unter Wahrung von Kontinuität und im Streben nach einer überzeugenden Reform bedarf es heute eines Neuansatzes, nämlich einer »Reform der Reform«. Diese betrifft nach Joseph Ratzinger sogar die alten Bücher, denn der alte Ritus ist ein lebendiger Ritus unter der Autorität der Kirche; deshalb ließen sich durchaus neue Heilige und Gebete in die alte Liturgie einfügen. Vor allem aber muß dem alten Ritus eine Eigenständigkeit gegenüber dem neuen zugestanden werden, er hat - schon aufgrund seines Alters - eine unabhängige Daseinsberechtigung zu behalten.

Dabei gibt er zu bedenken und zu prüfen, auf welche Weise gemeinhin die alte Messe bezeichnet wird: »Es gibt keine tridentinische Liturgie, und bis 1965 hätte sich kein Mensch bei diesem Wort irgend etwas vorstellen können. Das Trienter Konzil hat keine Liturgie 'gemacht'. Und es gibt, streng genommen, auch kein Missale Pius' V. Das Missale, das im Jahr 1570 im Auftrag Pius' V. erschien, unterschied sich nur in Winzigkeiten von der rund hundert Jahre früher erschienenen ersten Druckausgabe des Missale Romanum. Bei der Reform Pius' V. ging es im Grunde nur darum, die spätmittelalterlichen Wucherungen, die sich weithin eingeschlichen hatten, und die Fehler, die sich beim Abschreiben und Abdrucken ergeben hatten, dadurch zu beseitigen, daß erneut das stadtrömische Missale, das von diesen Vorgängen weitgehend unberührt geblieben war, für die ganze Kirche vorgeschrieben wurde. Zugleich sollten die Unsicherheiten, die sich im Durcheinander der liturgischen Bemühungen der Reformationszeit ergeben hatten, in denen ja der Unterschied zwischen katholisch und reformatorisch weithin fließend geworden war, durch die einzige Verbindlichkeit des in Rom gedruckten Missale typicum beseitigt werden. Daß es nur um dies ging, sieht man daran, daß ausdrücklich liturgische Gewohnheiten, die älter als zweihundert Jahre waren, von der Reform ausgenommen wurden.«¹⁴

Insofern könnte man wirklich sagen, daß die Art und Weise der mit dem II. Vatikanum vorgenommenen Reform der Heiligen Messe ein Unikat in der Geschichte der katholischen Liturgie ist. Denn bisher entwickelten sich verschiedene Riten innerhalb einer Liturgiefamilie, ohne daß sie sich gegenseitig ausschlossen oder unmittelbar zum Verbot eines Ritus führten.

5. Die eine Liturgie und die vielen Liturgien

Vor allem erhebt jeder christliche Ritus einen Anspruch auf Verbindlichkeit, denn er will mehr sein als eine Zeremonie, nämlich die authentische Auslegung der Offenbarung und des Glaubens. Daraus erklärt sich, daß die Liturgie etwas Vorgegebenes ist, das nicht in das Belieben einer Zeit oder Gemeinde vor Ort gestellt ist.

Riten gleichen dem Glaubensbekenntnis: »Die 'göttliche Liturgie' (wie der Osten sie nennt) ist gemäß der Geschichtlichkeit von Gottes Handeln ähnlich wie das Schriftwort durch Menschen und

¹⁴ J. Ratzinger, Das Fest des Glaubens, 76f.

ihre Empfänglichkeit hindurch gestaltet. Aber sie hat in ihrer die einzelnen Riten überschreitenden wesentlichen Auslegung des biblischen Erbes teil an der Maßgeblichkeit der Grundgestalt kirchlichen Glaubens. Man kann die Geltung der Riten durchaus derjenigen der großen Bekenntnisse der alten Kirche vergleichen. Wie diese sind sie gewachsen unter der Führung des Heiligen Geistes (Joh 16,13).«¹⁵

Gemeinsames Kennzeichen aller Riten in der einen Kirche ist, daß sie »gestaltgewordener Ausdruck der Ekklesialität und der geschichtsüberschreitenden Gemeinschaftlichkeit des liturgischen Betens und Handelns«¹⁶ sind. In der frühen Kirche hängen die Ritenfamilien mit apostolischen Bischofsitzen zusammen, durch die eine konkrete Bindung an das Geschehen der Offenbarung gegeben ist.¹⁷ Die Rückbindung an die Offenbarung und das apostolische Zeugnis macht es möglich, daß es innerhalb der Ritenfamilien eine legitime Verschiedenheit geben kann. Kanon VI des Konzils von Nizäa spricht von drei Primatssitzen der Kirche: Rom, Alexandrien, Antiochien; alle drei sind Kristallisationspunkte liturgischer Traditionen. Im 4. Jahrhundert kommt bald nach dem Konzil von Nizäa Byzanz hinzu, das an Gewicht gewinnt - und zwar durch einen Bedeutungsverlust von Antiochien, dessen Funktionen zu einem guten Teil auf Byzanz übergehen. Ursprünglich waren die Beziehungen zwischen Byzanz und Antiochien verhältnismäßig eng (Johannes Chrysostomus war Bischof von Antiochien, bevor er Patriarch in Konstantinopel wurde), ähnlich wie auch die Beziehungen zwischen Rom und Alexandrien recht dicht waren.

Ein Ritus schließt die ganze Praxis des Lebens im Glauben und der Kirche mit ein. Joseph Ratzinger weist hier darauf hin, daß in der Ostkirche »Orthodoxie« nicht nur »rechte Lehre« meint, sondern vor allem die rechte Weise, Gott zu verherrlichen. In diesem Sinn besagt Orthodoxie zugleich Orthopraxie. Bei einem Ritus geht es nicht um Theorien und Gedankengeflechte über Gott, sondern um die rechte Weise der Anbetung - im Nachvollzug der wahren »Eucharistia« des Herrn, die er auf dem Weg der Kreuzigung vollzogen hat. »Ein Wort Kants abwandelnd, könnte man sagen: Liturgie bezieht alles von der Inkarnation auf die Auferstehung, aber auf dem Weg des Kreuzes. 'Ritus' ist also für den Christen eine konkrete, Zeiten und Räume übergreifende gemeinschaftliche Gestaltung des durch den Glauben geschenkten Grundtypus von Anbetung, die ihrerseits [...] immer die ganze Praxis des Lebens einbezieht. Ritus hat also seinen primären Ort in der Liturgie, aber nicht nur in ihr. Er drückt sich auch aus in einer bestimmten Weise, Theologie zu treiben, in der Form des geistlichen Lebens und in den rechtlichen Ordnungsformen des kirchlichen Lebens.«¹⁸

Auf einer Tagung in Fongombault stimmte Joseph Ratzinger, wie Sven Conrad bemerkt, in allem der Untersuchung von Cassian Folsom zu, daß nämlich gegenüber mehreren Riten in der Römischen Kirche keine grundsätzlich theologischen und liturgischen Gründe sprechen, höchstens

¹⁵ J. Ratzinger, *Der Geist der Liturgie*, 144.

¹⁶ Ebd., 143.

¹⁷ Ebd., 141.

¹⁸ Ebd., 138.

pastorale und kirchenrechtliche.¹⁹ Aber das Problem selbst läßt sich mit praktischen und pastoralen Lösungen nicht beseitigen: Ein Einheitsritus aus alter und neuer Messe ist für Joseph Ratzinger keine Lösung.

Ertrag

Die Zukunft der Liturgie wird sich nicht allein an äußeren Reformen entscheiden, sondern daran, ob die Gläubigen mit innerem und geistlichem Gewinn an ihr teilnehmen. 1993 erklärte die Gottesdienstkongregation in einem »Responsum«: »Das Prinzip, daß es nur einen einzigen Altar geben sollte, ist theologisch wichtiger als die Praxis, zum Volk hin zu zelebrieren.«²⁰ Die *celebratio versus populum* sei zudem nicht aus theologischen, sondern aus pastoralen Gründen erlaubt, betont das »Responsum« weiterhin: »Es ist notwendig zu erklären, daß der Ausdruck 'zum Volk hin gekehrt zelebrieren' keine theologische Bedeutung hat, sondern nur eine topographische Beschreibung ist. Jede Eucharistiefeier wird begangen 'zum Lob und Ruhm seines Namens und zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche'. Denn im theologischen Sinn richtet sich die Messe immer an Gott und an das Volk. In der Gestalt der Feier muß man darauf achten, Theologie und Topographie nicht zu verwechseln, besonders wenn der Priester am Altar ist. Nur während der Dialoge am Altar spricht der Priester zum Volk. Alles andere ist Gebet zum Vater durch Jesus Christus im Heiligen Geist. Diese Theologie muß sichtbar sein.«²¹ Schon vor dem II. Vatikanum kam es zu einer »christozentrischen Kirchenkunst« mit dem Altar in der Mitte, doch schon Rudolf Schwarz betonte, daß der Altarraum mit gemeinsamer Gebetsrichtung der Gläubigen und des Priesters nach vorne hin geöffnet bleiben müsse.²² Der Altar dient nicht allein als Tisch des Mahles, sondern ist an erster Stelle der Ort für die Darbringung der Eucharistie und damit auf den Vater hin ausgerichtet. Zudem bedarf es künftig einer neuen liturgischen Bildung. Walter Kardinal Kasper²³ spricht vom »schwindsüchtigen Glauben« und von einem »religiösen Analphabetismus«, und dies gilt auch im Bereich der Liturgie, so daß neu an das Anliegen der Liturgiereform als Desiderat aktuell bleibt, nämlich »das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen« (SC1). Sie müssen wieder neu nachvollziehen lernen, daß die Liturgie als »Vollzug des priesterlichen Amtes Christi« »vor allem Anbetung der göttlichen Majestät« (SC 33) ist.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Editoriale: *Pregare ad orientem versus*, in: *Notitiae* 29 (1993) 245-249, hier 249. - Vgl. H. Hoping, *Mein Leib für euch gegeben. Geschichte und Theologie der Eucharistie*, Freiburg-Basel-Wien 2011, 390f.

²¹ Ebd.

²² R. Schwarz, *Kirchenbau. Welt vor der Schwelle*, Heidelberg 1960.

²³ W. Kasper, *Neue Evangelisierung als theologische, pastorale und geistliche Herausforderung*, in: ders., *Gesammelte Schriften V*, Freiburg-Basel-Wien 2008, 243-317, hier 296.